



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Neues über den 10. August 1792.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Neues über den 10. August 1792.



er gewöhnlichen Darstellung nach, wie sie zuletzt auch Laine gegeben hat, schwankte Ludwig XVI. am 10. August 1792 lange, ehe er sich in die gesetzgebende Versammlung begab und den Schutz verließ, den ihm die Besatzung der Tuilerien gewährte. In Betreff der unerklärlichen Thatsache, daß man die Schweizer im Schlosse zurückließ, ohne ihnen bestimmte Befehle zu erteilen, ist früher angenommen worden, sie beruhe auf einem Versehen oder Vergessen. Aus einem jetzt zum Vorschein gekommenen und in der in London erscheinenden Historical Review veröffentlichten Dokumente ergeben sich nun neben zahlreichen andern wichtigen Berichtigungen der gewöhnlichen Anschauung unter andern zwei Thatsachen; erstens hegten die Offiziere der Schweizer von vornherein die Überzeugung, daß der König die Tuilerien verlassen und sich in die gesetzgebende Versammlung begeben werde, und zweitens erhielten sie den bestimmten Befehl, das Schloß, es koste, was es wolle, zu verteidigen. Ihr Heroismus ist deshalb nicht weniger bewundernswert, aber auch die Handlungsweise des Königs wird erst durch diese neuen Nachrichten in das rechte Licht gerückt: er wollte einerseits dem Drängen der Versammlung nachgeben, hoffte dadurch Frieden zu stiften, beabsichtigte aber doch die Zuflucht, welche ihm die Tuilerien gewährten, nicht aufzugeben, sondern sich für alle Fälle zu sichern. Wie er sich die Möglichkeit vorstellte, wieder aus der gesetzgebenden Versammlung herauszukommen, ist eine andre Frage. Wenn er so in seiner Schwäche die beiden einzigen Auswege, die ihm offen standen, um sich aus seiner Zwangslage zu befreien, verband und dadurch nach Art unpraktischer Leute jeden von beiden unmöglich machte, so befreit ihn doch das betreffende Dokument von der Schuld unbegreiflicher Kopflosigkeit, wenn er auch freilich besser gethan hätte, dem Räte zu folgen, der ihm ohne Zweifel von den Offizieren seiner Umgebung gegeben worden ist, mit der ihm ergebenen Mehrheit der Nationalgarden, den Schweizern und den andern Soldaten das blutdürstige und feige Gefindel Santerres, welches gegen die Tuilerien aufmarschirte, zusammenzuschießen. Es ist bekannt, daß Napoleon, welcher den ganzen Vorgang mit erlebt hat, von dem glücklichen Ausgange eines derartigen Versuches überzeugt war. Wie Recht er darin hatte, geht auch aus der zuerst durch dieses Dokument bekannt werdenden Thatsache hervor, daß auch Röderer, der doch die gesetzgebende Versammlung dem Könige gegenüber vertrat, die energischste Verteidigung der Tuilerien anbefahl, woraus dann wieder folgt, daß die ganze Handlungsweise des Königs aus seinem Einverständnisse mit der Versammlung zu erklären ist. Dies aber vorausgesetzt,

erscheint seine Vertrauensseligkeit gegenüber dem Blutdurst des revoltirenden Pöbels entschuld- und erklärbar.

Das erwähnte Dokument ist der Bericht eines Herrn von Durler, Hauptmanns in der Schweizergarde, welcher, da die höheren Offiziere den König in die Nationalversammlung begleiteten, die Schweizer in den Tuilerien zu befehligen hatte. Der Herausgeber spricht die Vermutung aus, daß der Bericht von ihm aufgesetzt wurde, als er und mehrere andre Offiziere, die mit ihm dem Blutbade entronnen waren, in englische Dienste traten. Es lautet im wesentlichen folgendermaßen:

Am 8. August ließ der Kommandant der Nationalgarde, Herr Mandat (er wurde am 10. August auf Dantons Befehl ermordet und durch Santerre ersetzt), an den Oberstleutnant von Maillardoz und den Major von Bachmann das schriftliche Ansuchen der Municipalität von Paris ergehen, soviel Truppen als möglich in den Tuilerien zusammenzuziehen. Sogleich erhielt der noch nicht in den Tuilerien befindliche Teil der Bataillone Courbevoie und Ruel Marschbefehl, sodas sich zwischen neun und drei Uhr, mit Einschluß der Leibwache des Königs, beinahe achthundert Mann im Schlosse befanden. [Noch Taine spricht von 1150.]

Am Abend des achten wurde ich mit dem Major in dem Regiment Schweizergarden, Herrn von Bachmann, zum Könige befohlen. Er wiederholte mir mehrmals, er wolle in keinem Falle, daß ich das Feuer beginne; es müsse erst jemand gefallen sein, ehe die Schweizer einen Schuß abgäben; komme es zum Angriffe, so sollte ich die uns freundlich gesinnten Nationalgarden zuerst feuern lassen: wir Schweizer kämen in jedem Falle erst in zweiter Linie — Weisungen, welche mir der König am nächsten Morgen wiederholte und dem Kommandanten der Nationalgarde Mandat mitzuteilen befahl.

In der Nacht vom neunten auf den zehnten ließen Mandat, de Maillardoz und von Bachmann die Wachtposten durch die Soldaten der Nationalgarde und die Schweizer Gardisten beziehen. [Im Originale: firent occuper par les differents postes de la garde Nationale et par les gardes Suisses: gemeint ist offenbar les differents postes par les soldats de la garde u. s. w.] Die beiden Regimentschefs übergaben mir den Befehl über die Wachtposten in dem Königs- und dem Schweizerhofe, sowie über eine Reserve von dreihundert Mann. Dabei sagte man mir: „Wenn der König das Schloß verläßt, so begleiten wir ihn in unsrer amtlichen Eigenschaft; wir rechnen auf Sie, da wir überzeugt sind, daß Sie in keinem Falle die Waffen niederlegen werden.“ Dem Hauptmann von Salis wurde der Befehl über die Posten auf der Treppe und in dem Hofe der Königin übergeben.

Ich revidirte meine Posten und sagte dem Befehlshaber der Nationalgarde, daß wir Schweizer erst an zweiter Stelle stünden, daß man sich aber im Falle eines Angriffes auf uns verlassen könne, und daß wir standhaft aushalten würden.

Gegen Mitternacht wurde in der Stadt Sturm geläutet. Während der Nacht kam der Maire von Paris, Pétion, ins Schloß.

Dies ist vielleicht die wichtigste neue Nachricht, welche der Bericht enthält. Bisher wußte man nur, daß Pétion, der, wie er selbst gesteht, den Aufstand wünschte, aber davor zitterte, daß er nicht gelingen möchte, eine Wache von vierhundert Mann erbeten hatte, die ihn verhindern sollte, etwas gegen die Vertreibung des rechtmäßigen Gemeinderates durch die Usurpatoren zu thun,

welche die Tuilerien mittels ihrer Banden stürmen lassen wollten. Pétion spielt hier die Rolle, welche die Girondisten den Jakobinern gegenüber meistens spielten. Er wagte Danton nicht offen entgegenzutreten, hielt sich aber durch den ihm angeblich angethanen Zwang eine Hinterthür für den Fall offen, daß die Revolte fehlschlug.

Die Vertreibung des rechtmäßigen Gemeinderates durch Dantons Kreaturen erfolgte gegen sechs Uhr; zwischen vier und fünf Uhr wurde, wie der Bericht später mittheilt, Mandat nach dem Stadthause von den damals noch neben dem rechtmäßigen Gemeinderate sitzenden Usurpatoren dorthin gerufen, um ermordet zu werden. Was hat nun Pétion in der Nacht in den Tuilerien gethan? Daß es auf irgend einen Verrat abgesehen war, kann bei dem Charakter dieses Glenden kaum zweifelhaft sein; vielleicht ist es nicht zu kühn, die Vermutung auszusprechen, daß er Mandats Berufung nach dem Stadthause vorbereiten und einleiten wollte. So abgesperrt werden die Tuilerien schwerlich gewesen sein, daß kein Gerücht von der Einsetzung eines revolutionären Gemeinderates neben dem legitimen hineingedrungen wäre. Berief nun die Jakobinerhorde im Stadthause den pflichtgetreuen Kommandanten der Nationalgarde vor sich, und dieser weigerte sich zu gehorchen, so war der ganze Plan vereitelt, und der König hätte nur seinen militärischen Ratgebern zu folgen brauchen, um den Aufstand niederzuschlagen. Erschien dagegen der rechtmäßige Maire von Paris in den Tuilerien und versicherte, daß das Stadregiment in den berufenen Händen sei, so war die Gefahr beseitigt und die Verteidigung des Schlosses durch die Nationalgarde so gut wie vereitelt.

Zwischen drei und vier Uhr — so fährt der Bericht fort — kam ein Zug von mehreren Bataillonen Nationalgarde an und nahm mit seinen Kanonen, ebenso wie die berittene Gendarmarie, auf dem Königshofe Aufstellung. Diese Verstärkung schien sich mir auf beinahe zweitausend Mann zu belaufen.

Zwischen vier und fünf hörte ich, daß Mandat Befehl erhalten hatte, aufs Stadthaus zu kommen. Er wurde, wie allbekannt, auf der Treppe des Stadthauses ermordet.

Um sechs Uhr kam der König in Begleitung einiger Offiziere und der Herren de Maillebois und von Bachmann in den Königshof herunter. Er ging bei sämtlichen Wachtposten vorüber. In dem Augenblicke, wo er in das im Königshofe im Carré aufgestellte Bataillon hineintrat, riefen einige Nationalgardisten: Es lebe der König! andre dagegen [aus dem folgenden ergibt sich, daß dies übelgesinnte Artilleristen waren, wozu Napoleon sehr richtig bemerkt, man hätte sie ja hinauswerfen und treue Soldaten an die Geschütze stellen können]: Es lebe das Volk! Noch andre murrten, und es entspann sich ein heftiger Streit zwischen ihnen und den Kanonieren. Indes gelang es doch den Offizieren, Frieden zu stiften, indem sie den Soldaten sagten, der König und das Volk seien eins und dasselbe (!). Beide Parteien umarmten sich und versprachen, sich gegenseitig zu unterstützen und jeden Angriff abzuwehren.

Um sieben Uhr fing das Murren wieder an, und mehrere Bataillone Nationalgardien marschirten ab. Ungefähr um dieselbe Zeit gingen die Herren von Rödiger

und von Boissieux von Posten zu Posten; der erstere las einen Beschluß des Departements vor, welcher die bestimmte Weisung enthielt, jeden Angriff dem Gesetze gemäß zurückzuweisen. Darauf hin luden einige Nationalgardisten ihre — bis dahin noch nicht geladenen — Gewehre, und dasselbe thaten mehrere Kanoniere mit ihren Geschützen, während andre sich nicht rührten.

Zwischen acht und neun Uhr begab sich der König mit der gesamten königlichen Familie in die gesetzgebende Versammlung. Es begleiteten ihn mehrere Edelleute, ein oder zwei Bataillone von der Nationalgarde, die dienstthuende Schweizerwache, unter dem Befehle des Barons von Erlach, und sechs Offiziere der Schweizer. Da ich mich in diesem Augenblicke im Hofe befand, so sah ich diesen Vorgang nicht selbst mit an.

Um neun Uhr zeigten sich die Truppen Santerres, Marseiller und Leute aus den Pariser Vorstädten, auf dem Karoussellplatze. Augenblicklich erteilte mir Herr von Boissieux den Befehl, sämtliche Posten auf den Höfen einzuziehen und in das Innere des Schlosses zurückzugehen — einen Befehl, der sogleich ausgeführt wurde. Ich ließ den größten Teil meiner Leute auf der Treppe, rechts und links, Stellung nehmen. Da der erste Treppenabsatz schon von mehreren Grenadieren des Regiments Filles de St. Thomas und einigen Nationalgardisten besetzt war, so stellte ich ein Peloton hinter sie, nahe an der Thür der Kapelle. Den Rest meiner Leute ließ ich das erste Zimmer an der Treppe besetzen, worin sich schon mehrere Offiziere — darunter die Herren von Mailly und von Zimmermann — und viele Grenadiere des erwähnten Regiments befanden, die früher im Innern des Schlosses aufgestellt gewesen waren.

Ich war damit beschäftigt, meine Leute aufzustellen, als der Marschall von Mailly Herrn Joseph von Zimmermann, Infanterieoberst und Leutnant der Grenadiere, zu mir schickte, um mich zu ihm zu rufen. Ich ging hin und er sagte mir: „Ich bin vom Könige mit dem Befehl im Schlosse betraut worden.“ Ich bat ihn um seine Befehle, worauf er mir auftrug, mich nicht überwältigen zu lassen. Ich erwiederte ihm, er könne auf uns rechnen.

Während ich noch mit ihm sprach, sah ich durch das Fenster, daß der Portier das Königsthor öffnete. Marseiller standen am Eingange, winkten uns mit ihren Hüten und riefen uns zu, wir sollten zu ihnen übergehen. Zuerst wagten sie es nicht, den Hof zu betreten, dann aber entschlossen sie sich, theils durch die Kolonnaden, theils durch das Thor beim Pavillon de Marsan und das Schweizertbor, an den Mauern entlang, heranzuschleichen. Andre, die verwegener waren, gingen die Treppe hinauf bis zum ersten Absatze. Ich eilte sogleich mit mehreren Offizieren dahin und ließ den Treppenabsatz durch Balken verbarrikadiren. Herr von Boissieux, der neben mir stand, wollte die Angreifer beschwichtigen, aber das Heulen und Schreien war so betäubend, daß er sich nicht vernehmlich machen konnte. Der furchtlose Adjutant Koullin bat mich um Erlaubnis, hinzugehen und einen Versuch zur Beschwichtigung der Leute zu machen. Ich gestattete es, aber kaum war er da, so wurde er ergriffen, seiner Uhr beraubt und ihm seine Kleidung abgerissen; schon war man im Begriffe, ihm den Kopf abzuschlagen, als unsre Braven ihm zu Hilfe eilten und ihn befreiten.

Einen Augenblick später stieg der neue Kommandant der Nationalgarde, Santerre, auf einen Balken und sprach das Verlangen aus, mit dem Befehlshaber der Schweizer zu sprechen. Ich stand mit Herrn von Boissieux an der Rampe und sagte, ich sei der Kommandant; dabei lag meine rechte Hand auf der Rampe. Er ergriff sie und sagte: „Gehen Sie zu uns über: Sie sollen zufrieden sein

und gut behandelt werden. Sie müssen sich dem Volke ergeben!" Ich erwiderte schnell: „Wir würden uns für entehrt halten, wenn wir uns Ihnen ergeben wollten. Lassen Sie uns ruhig auf unserm Posten; dann werden wir Ihnen nichts thun — greifen Sie uns dagegen an, so werden wir uns bis aufs äußerste verteidigen.“ Als er darauf anfing zu drohen, fuhr ich fort: „Ich bin für mein Benehmen meinem Vaterlande und meinem Souverän verantwortlich“ [in Originale aux Cantons, mes Souverains, gemeint ist wohl aux Cantons et à mon Souverain], „niemals werde ich mich Ihnen ergeben oder die Waffen niederlegen.“ Santerre schwang seinen Säbel, warf mir alle möglichen Schimpfworte ins Gesicht und rief aus, ich würde die Niederträchtigkeit, mich dem Volke nicht ergeben zu wollen, mit meinem Kopfe bezahlen. Während er den Säbel über mir schwang, hielt er meine rechte Hand fest. Ich sagte zu einem meiner Leute auf Deutsch: „So wie er mit dem Säbel auf mich einhaut, schießest du ihn nieder!“ Als Santerre mich deutsch sprechen hörte, nahm er seinen Säbel weg, aber in demselben Augenblicke stieß ein ehemaliger Gardejoldat mit seiner Pike nach mir: ich parirte den Stoß mit der linken Hand, während ich meine rechte von Santerre los machte, der sie noch immer fest hielt.

Die neben mir stehenden Offiziere beobachteten, wie einer von Santerres Offizieren an der andern Seite der Treppe unsre Leute zum Abfall zu verführen suchte; ja zwei Schurken waren schon im Begriffe, sich dazu verleiten zu lassen. Augenblicklich eilte Zimmermann mit Roullin dorthin, stellte sich vor sie und hinderte sie durch seine Energie und Kaltblütigkeit daran, zu Santerre überzugehen. Zimmermann sprach lange mit dem Offizier, der ihn beschwor, die Waffen niederzulegen. Ich begab mich eben dahin und hatte daselbe anzuhören.

Da Santerre und der unter ihm kommandirende sah, daß alles vergeblich war, gingen sie mit all ihren Leuten nach dem Vorhofe die Treppe hinunter; nur zwei Marsseiller blieben zurück und krochen zwischen den Beinen der Grenadiere des Regiments Filles de St. Thomas hindurch; meine Soldaten wollten sich auf sie stürzen, aber ich rettete ihnen das Leben und befahl ihnen, in der Kapelle Schutz zu suchen.

Unmittelbar darauf feuerten Santerres Leute und töteten und verwundeten einige Soldaten. Die braven Grenadiere erwiderten das Feuer, und meine Leute folgten ihrem Beispiele. So bald das Gewehrfeuer im Vorhofe begonnen hatte, gaben die auf dem Karouffelpolze und dem Königshofe aufgestellten Kanonen Schüsse gegen die Fenster des Schlosses ab; Flintenschüsse folgten. Die Herren von Mailly und von Zimmermann verließen das Fenster, auf welches alle Geschütze gerichtet waren, keinen Augenblick und ließen die bei ihnen postirten Schweizer ihre Gewehre ebenfalls abschießen, sodaß ein allgemeines Geschützfeuer entstand.

Da ich sah, daß wir uns in dem Schlosse auf die Dauer gegen eine starke Artillerie doch nicht halten könnten, so warf ich die im Vorhofe postirten Marsseiller hinaus, setzte mich an die Spitze meiner Soldaten — im ganzen etwa zweihundert Mann — und unternahm einen Ausfall, um die Kanonen unschädlich zu machen. In einem Augenblicke war ich Herr des Schloßhofes, ebenso wie einer Batterie von vier Kanonen, die ich ungeladen und ohne Munition dastehend fand. Einige Grenadiere des Regiments Filles de St. Thomas steckten die Ladestöcke ihrer Musketen in die Zündlöcher der Kanonen und brachen sie darin ab, um sie, da wir sie doch nicht brauchen konnten, unschädlich zu machen. Als der Marschall von Mailly den Kampf in dem Königshofe sah, ließ er seine Soldaten das Feuer einstellen.

Die auf den Carouffelpfahz zurückgeworfenen und dem Königsthore gegenüber aufgestellten Marseiller fuhren fort, ein lebhaftes Feuer gegen uns zu unterhalten, und viele Soldaten fielen.

Ein Sergeant bemerkte, daß fünfzehn bis zwanzig Marseiller bei dem Königsthore hinter dem Schilderhause auf dem Bauche versteckt lagen. Zuerst hielt ich sie für tot, als ich aber näher heran trat, bemerkte ich, daß sie lebten. Sie flehten um Gnade, und ich warf mich zwischen sie und meine Soldaten, welche kampfontbrannt und zornigfühend, wie sie waren, nicht darnach aussahen, als wollten sie ihnen Schonung angedeihen lassen. Es gelang mir sie zu beruhigen, ich befahl den Marseillern, Waffen und Munition auszuliefern, brachte sie selbst nach der Hauptwache der Schweizer, und zeigte ihnen den Weg, auf dem sie sich retten konnten. Darauf kehrte ich zum Königsthore zurück und ließ meine Leute ihr Feuer gegen die Stelle links von der Hauptwache der Schweizer richten, wo Marseiller und andre sich wirkfam verteidigten.

Während dessen wurden zwei Kanonen auf unsrer rechten Flanke, an der Ecke eines kleinen Gartens und gegenüber der Hauptwache der Schweizergarde, aufgefahen und ein Kartätschenfeuer gegen uns eröffnet: ein paar Schüsse, und meine kleine Schaar war niedergestreckt. Ich stand allein mit einem Sergeanten und einigen wenigen Soldaten aufrecht. Wir zogen uns durch das Königsthor ins Schloß zurück, wo wir auf Herrn von Salis und einen andern Offizier namens Gibelin mit einigen seiner Grenadiere trafen. Die Soldaten, welche Herr von Salis an das Königsthor geführt hatte, waren bald gefallen, ebenso einige Grenadiere, welche uns zu Hilfe eilten.

Einen Augenblick später kam Herr d'Hervilly, unbewaffnet und ohne Hut, mitten durch den Kugelregen auf mich zugestürzt und rief aus: „Auf Anordnung des Königs befehle ich Ihnen das Feuer einzustellen und sich nach der gesetzgebenden Versammlung zurückzuziehen.“ Er wiederholte den Befehl überall auf den Höfen, wo sich die Schweizer noch mit den Marseillern schlugen; sehr viele derselben hatten sich nämlich im Schlosse versteckt und kamen nun heraus, als sie bemerkten, daß wir uns zurückziehen mußten und keine Munition mehr hatten.

In Gemeinschaft mit den andern Offizieren — den Herren von Reding, von Salis, von Pfyster, von Zimmermann (Sohn und Vater), von Gluz, von Luze, Gibelin, von Maillardoz, de la Corbière und einigen andern — ordnete ich nun unsre Leute, um uns in die Vorhalle zurückzuziehen. Auf der Thorschwelle der Vorhalle stand eine geladene Kanone. Ich ließ sie gegen das Königsthor richten und erteilte einem Grenadier den Befehl, mit der Flinte in das Zündloch zu schießen, wenn wir verfolgt würden. Während ich noch sprach, warf mich ein Grenadier gewaltsam auf einen Offizier zurück, indem er sagte: „Es zielt einer mit seinem Gewehr nach Ihnen!“ In demselben Augenblick ging der Schuß los und riß einen Teil der Treppentufe weg, auf welcher ich eben noch gestanden hatte.

Während ich mit den andern Offizieren durch den Garten ging, wurde von allen Seiten mit Musketen und Flinten auf uns geschossen. Eine Kugel durchbohrte meinen Hut, der unglückliche Herr von Groß fiel neben mir schwerverwundet nieder. Ich ließ ihn durch zwei Soldaten aufheben und forttragen.

Als wir in den Gang der gesetzgebenden Versammlung eintraten, kamen mehrere Abgeordnete auf mich zu und sagten mir, ich müsse die Waffen niederlegen, denn im Bereiche der Versammlung dürfe niemand bewaffnet sein. Ich erwiederte ihnen, ich könne diesen Rat nicht befolgen, und würde die Waffen ganz allein auf Befehl des Königs niederlegen. Herr Menou sagte mir, der König sei

in einer Loge. Ich hat einen Deputirten, mich zu ihm zu führen, was auch geschah.

Ich fand die ganze königliche Familie beisammen, außerdem die Herren von Choiseul und d'Herbilly, sowie den Fürsten von Poix und andre Hofleute. Ich sagte zu dem Könige: „Sire, ich soll die Waffen niederlegen, aber, so wenig Leute ich auch noch habe, so thue ich es doch nur auf Befehl Ew. Majestät.“ Der König erwiderte: „Liefere Sie die Waffen ab, wohlverstanden: der Nationalgarde. Ich will nicht, daß so tapfere Leute wie Sie sämlich umkommen.“

Die Königin, die Prinzessin Elisabeth und andre in der Loge anwesende erkundigten sich mit lebhafter Theilnahme, ob ich verwundet sei. Darauf begab ich mich in das Zimmer, worin sich die andern Offiziere mit dem Rest unsrer Leute aufhielten, ungefähr hundert Mann. Raum trat ich herein, als der König die Gnade hatte, mir ein von ihm unterzeichnetes Schreiben zustellen zu lassen. Es lautete: „Der König befiehlt den Schweizern augenblicklich die Waffen zu strecken und sich in ihre Kasernen zurückzuziehen. Ludwig.“

Infolge dieses Befehles ließ ich die Waffen in eine Ecke des Saales legen, trotz des Widerstandes einiger Soldaten, welche, da sie ohne Munition waren, riefen: „Wir können uns noch mit dem Bajonnet verteidigen!“

Die Deputirten forderten uns auf, in die Kirche der Feuillants zu gehen, weil wir in unserm augenblicklichen Aufenthaltsorte der Gefahr zu sehr ausgesetzt seien. Außerdem müßten die Soldaten ihre Uniformen ausziehen, weil kein roter Rock sichtbar werden dürfe. Nachdem einige Soldaten diesen Rat befolgt hatten, setzten wir uns in Marsch. Vier Schildwachen sagten mir, ich und die andern Offiziere seien die Schuldigsten, so wie, daß man uns sogleich auf das Stadthaus bringen werde. Ich erklärte darauf unserm Führer, die Kirche der Feuillants sei eine Mörderhöhle, in der ich nicht gesonnen sei zu bleiben. Ich rief auch die Offiziere zurück. Die Herren von Gluz, von Luzé, de la Corbière und Ignaz von Maillardoz schlossen sich mir an. Joseph von Zimmermann war schon zu weit in die Kirche hineingegangen und hatte mich aus dem Gesichte verloren. Der uns geleitende Abgeordnete sagte mir Grobheiten, versicherte uns aber zuletzt, er wolle uns in Sicherheit bringen. Er brachte uns auch wirklich nach dem Komitee de Surveillance, wo schon die Herren von Salis, Pfyster, von Zimmermann, von Ernst, von Diesbach, von Steinbrug, Gibelin, von Zimmermann Sohn und Castella d'Orgemont eingeschlossen waren.

Einige Zeit darauf schickte uns derselbe Deputirte einige Erfrischungen. Andre kamen hinzu, um uns wie wilde Tiere zu besichtigen.

Endlich am Abend kam ein deutscher Abgeordneter namens Bruat zu uns, sprach theilnahmsvoll mit uns und sagte auf Deutsch: „Ich will alles mögliche thun, um Sie zu retten.“ Er ließ einen Kleiderhändler kommen, der uns schlechte Hosen und Röcke sehr teuer verkaufte. Alle zogen sich um und gingen schleunigst hinaus. Die Herrn von Salis, Pfyster und ich waren die letzten. Herr Bruat sagte uns, er wolle uns um Mitternacht durch Gänge führen, in denen keine Schildwachen ständen.

Wir fanden auch wirklich keine Schildwachen und gelangten auf den Vendômeplatz. Herr Bruat wollte uns zuerst in seine Wohnung bringen, hielt dies aber dann doch für gefährlich. Ich ersuchte ihn, uns in meine Wohnung zu bringen, da niemand auf den Gedanken kommen könnte, daß die Schweizer die Nacht in ihren eignen Wohnungen zubringen würden. Er fand meinen Vorschlag gut und bat uns, als er von uns Abschied nahm, für den Fall, daß wir verhaftet würden, seinen Namen nicht zu verraten.

Am 11. August morgens um vier Uhr kam ein Verwandter Bruats zu uns. Bruat ließ uns durch ihn sagen, wir möchten uns so bald als möglich in Sicherheit bringen. Wir nahmen Abschied von einander, indem wir uns umarmten und uns in dem Lande der Freiheit dem Schutze Gottes empfahlen. Auf wunderbare Weise ist es uns allen dreien möglich gewesen, unsre Heimat wiederzusehen.

Alle verwundeten Offiziere waren niedergemetzelt worden, mit Ausnahme des Herrn von Repond, dem es gelang, zu entkommen, obgleich er einen Schuß durch das Bein erhalten hatte.

Man sieht, daß durch diesen Bericht, der den Stempel der Wahrheit an der Stirn trägt, mehrere bisher allgemein geglaubte Dinge in ganz anderm Lichte erscheinen. Von Santerre wurde erzählt, er sei so feige gewesen, daß ihm Westermann mit auf die Brust gesetztem Degen den Befehl zum Angriffe der Tuileries habe abtrotzen müssen; bei Durler dagegen läßt er es keineswegs an Mut fehlen. Wenn sonst erzählt wird, der Oberst der Schweizer habe den Befehl zu feuern gegeben, so ergiebt sich aus Durlers Bericht, erstens, daß gar kein Oberst, sondern nur ein Kapitän die Schweizer in den Tuileries kommandirte, und daß der Befehl zu feuern nicht von ihm ausging. Während bis jetzt angenommen wurde, der König habe d'Hervilly mit dem Befehl abgesandt, das Feuer einzustellen, sobald die ersten Schüsse gefallen waren, ergiebt sich aus Durlers Bericht als unzweifelhaft, daß der König in diesem Punkte vollständig richtig gehandelt hatte: er ließ dem Kampfe ein Ende machen, als die Schweizer besiegt waren und zurückgehen mußten. So kann denn auch keine Rede mehr davon sein, daß die Schweizer mitten im Siege durch den königlichen Befehl aufgehalten worden seien: sie mußten den Kampf einstellen, und hätten, da ihnen die Munition ausgegangen war, die Tuileries nicht mehr halten können. Durch seinen Befehl, den Kampf einzustellen, that der König alles, was in seiner Macht stand, um wenigstens einem Teile seiner treuen Soldaten das Leben zu retten.



## Ein neuer Phantafus.



wei Menschenalter sind vergangen, seit Ludwig Tieck unter dem Titel des „Phantafus“ seine Jugenderzählungen, dramatisirten Märchen und satirischen Spiele gesammelt und in einen jener Rahmen gefaßt hat, die seit Boccaccios Vorgang im „Decamerone“ in der Erzählliteratur aller Völker wiederkehren. Als Tiecks „Phantafus“ zu erscheinen begann, war es eine schlimme Zeit — der erste Band mit der wahrhaft poetischen Einleitung, mit den phantastischsten Erzählungen